

Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mr. 1.60**. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungskarte Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, anwärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 38.

Sonntag, den 14. Februar 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübener Volksbote“)

Berlin, 12. Februar.

174. Sitzung.

Präsident v. Buel eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: v. Goshler.

Auf der Tagesordnung steht die Beratung des Militär-Etats.

Beim Titel „Gehalt des Kriegsministers“ erhält das Wort

von Vollmar (SP.): Wir sind der Meinung, daß das herrschende Heeresystem mit jedem Jahre unerrätlicher mit den Interessen des Volkes wird, daß es die produktive Arbeit schädigt, die Kulturaufgaben hindert, das Volk des Landes anspannt, die friedliche, innere Entwicklung bedroht und den Frieden nach außen gleichwohl nicht zu sichern vermag. Wenn nicht bald eine Aenderung eintritt, so werden wir, wie die anderen Staaten, welche dieser Last unterliegen, sie schließlich nicht mehr zu ertragen im Stande sein, oder es wird eintreten, was eine autoritative Autorität im Militärwesen, General von Roltke, in diesem Jahre einmal selbst erklärt hat, daß man ein Ende mit Schreden dem Schrecken des bewaffneten Friedens ohne Ende vorzieht. Dann aber werden wir ein Volk ohne Nutzen vor uns haben. Derartige Gedanken fangen bereits an, auf die militärische Kreise selbst überzugehen. Eine Reihe von höheren Offizieren, besonders im Auslande, haben sich in den letzten Jahren in einer Weise über diese Dinge ausgesprochen, die man früher nicht für möglich gehalten hätte; ein französischer Kriegsminister, ein österreichischer Feldmarschall-Lieutenant haben dem Staatspräsidenten Ausdruck gegeben, daß die Möglichkeit der Aufstellung, der Leitung und der Verpflegung der bisherigen Millionenhäute keineswegs beseitigt, sondern höchst wahrscheinlich eine negative sein wird; der Kaiser werde im Zukunftskriege eine Rolle spielen wie bisher kann niemals und für die hinausgeworfenen Milliarden gebe es keine Sicherheit. Der Feldmarschall-Lieutenant v. Sagen hält eine Reduktion der jetzigen Millionenhäute auf kleine Bersardiere durch internationale Vereinbarung für unbedingt erforderlich. Aber auch bei uns ist eine sehr merkwürdige Aenderung geschehen. General v. Goshler hat im „Militärwachenblatt“ in einem wissenschaftlichen Aufsatz die Bemerkung geäußert, daß wir noch dazu können, daß zwischen Staaten, welche nicht miteinander verfeindet sind, wenigstens unbedingbare Vereinbarungen geschlossen werden, dahin gehend, daß während eines bestimmten Zeitraums die Staaten keine Kriege untereinander führen dürfen, — offenbar doch zum Zweck der Entlastung der Militärlasten. Natürlich hat dieser Gedanke bei der Partei welche das Militär wie überhaupt den ganzen Staat für sich in Beschlag nehmen will und jeden modernen Gedanken im Heerwesen, z. B. die jetzige zweijährige Dienstzeit, auf das Allerentbehrlichste bekämpft hat, durchaus verdrängt. Der Gedanke ist von der „Kriegszeitung“ als fast gefährlich hingestellt worden. „Hört! hört!“ bei den Sozialdemokraten, ja sogar als göttlich, denn er wolle dem Herrn der Heere und der Arme helfen, der mit seinem Schwerte Frieden und Böller leckt und über Krieg und Frieden gebietet, — und schließlich würden in Folge solcher Verträge die Waffen ruhen und das Nationalgefühl verkrüppelt werden. „Hört! hört! links.“ Das Unheil, was durch menschliche Leidenschaft und Erkerungssticht herbeigeführt wird, wird hier dem Herrgott in die Schuhe geschoben. Die neueste Geschichte kennt Kriege, wie den Bürgerkrieg von 1866 (hört! hört!), der nicht aus Nothwehr entstanden ist, nicht hervorgerufen durch die öffentliche Meinung und die Stimme des Volkes sondern im Kabinete als notwendig erkannt und von langer Hand her vorbereitet worden ist. Und für solche Dinge will man Gott verantwortlich machen? Das ist humanes Christenthum! Und ferner das Nationalgefühl, wie ich es mir vorstelle, ist das Gefühl, daß man die Bürger- und Wehrpflichten in seinem Heimatlande zu erfüllen, die Volkswohlthat zu fördern und gegen Strömungen zu kämpfen habe. In diesem Gefühl liegt die Sozialdemokratie hinter Niemand zurück. Es bedarf der Kriege nicht; ein Nationalgefühl, das, um künstlich erhalten zu werden, Blut und Verdrängung braucht, ist das widerliche Zerrbild eines Nationalgefühls, das ist Herrschgier, Raublust, Chauvinismus, dessen Entrottung und Verkrüppelung die Voraussetzung für eine bessere Zukunft der Menschheit ist. Das herrschende Heeresystem drückt, entkräftet, verbildet und hindert das ganze wirtschaftliche Leben; deshalb verlangen wir von jeder seine fortgesetzte energische Umgestaltung nach der Richtung einer bedeutenden Verkürzung der Dienstzeit unter gleichzeitiger Verringerung der Besatzstärken. Dieser dringlichsten Stellung heute den allerhöchsten Ausdruck zu geben, halten wir für nöthig, und das thun wir, indem wir gegen den Etat stimmen. Nicht als ob wir dadurch eine Hinderung der Bertheiligung oder eine Wehrlosmachung herbeiführen wollten, die so wenig in unserem Interesse wie in dem von irgend Jemand liegt. Deshalb verzichten wir aber nicht auf die Einzelkritik. Im Mittelpunkt der parlamentarischen Verhandlungen haben seit langer Zeit die Soldatenmishandlungen gestanden. Sie sind meist von uns vorgebracht worden, und unsere Gegner haben uns vorgeworfen, wir hätten das nur gethan, um Unzufriedenheit zu erregen. Aber die Kennzeichnung von Mishandlungen ist überall, auf allen Gebieten als Erregung von Unzufriedenheit bezeichnet worden. Es sind ja auch Erlasse ergangen und wir haben dafür gesorgt, daß die so schon geschriebenen Erlasse nicht in den Akten vermodert sind. Aber allzumal ausgedrückt haben diese Erlasse nicht. Weit mehr haben die parlamentarischen Verhandlungen und die Erörterungen in der Presse gefördert. Die Öffentlichkeit hat sich hier als sehr lebendig erwiesen, ich verweise neben dem Münchener Renzgeproß, auf den Straßburger Probianzprozeß, sowie auf die große Zahl der Prozesse wegen Soldatenmishandlungen. Es wird schlagt der Sache gar nicht, wenn im Parlament auch einmal ein Fall nicht ganz richtig dargestellt worden ist. Im Allgemeinen haben

sich unsere Abgeordneten doch als sehr gut unterrichtet gezeigt. Soldatenmishandlungen dürfen in keinem Falle beschönigt werden. Die Ansicht der Unteroffiziere in den Kasernen muß eine bessere werden. Das Handmittel aber zur Verhinderung von Mishandlungen sehen wir in einem wirksamen Beschwerderecht und einem mit modernen Garantien angelegenen Militärstrafprozeß. Wir werden uns ja endlich mit einer solchen Vorlage zu beschäftigen haben, allzu große Hoffnungen setzen wir nicht darauf (Sehr richtig! links.) Trotz der neuen Verordnungen ist noch Vieles an diesem Gebiete im Argen. Besonders schlimm ist der § 6, der für leichtsinnige Beschwerden oder solche wider besseres Wissen strenge Verfolgung festsetzt. Man wird mir jeder Partei zugeben, eine Beschwerde, die nicht erwiesen oder nicht ganz erwiesen ist, braucht deshalb noch lange nicht leichtfertig angebracht zu sein. Gerade beim Militär fehlen dem Beschwerdeführer für eine Mishandlung oft die Hengen. Deshalb aber ist uns das, was im Heere geschieht, durchaus nicht gleichgültig. Vor Allem haben wir für die Soldaten einzutreten, die Böthe des Landes sind, und deren Vertretung aus obliegt ganz gleich, ob sie den Bürgerrod oder den Wehrrod tragen. Ich komme daher auf die Frage der Verpflegung zu sprechen. Die deutsche Armee hat die schlechteste Verpflegung von allen Armeen. In Oesterreich, in der Schweiz, überall bekommt der Soldat eine größere Fleischration. Und bei dieser Verpflegung geishen noch häufig Mishandlungen. Wenn wir das voriges Jahr hier behandelt hätten, dann wäre es gewiß besprochen worden und man hätte uns gesagt, wir sollten es unterlassen, nicht erwiesene Behauptungen anzustellen. Zugleich ist in München vor dem Schwurgericht der große Renzgeproß verhandelt worden, in dem erwiesen worden ist, daß die Unteroffiziere den Mannschaften das Geld zum guten Theil weggenommen haben. Der Kriegsminister, der von diesem Treiben nichts gewußt und es für unmöglich gehalten hat, hatte Strafantrag gegen ein Münchener Blatt gestellt, daß diese Mishandlungen berichtet hätte. Vor dem Schwurgericht wurden die eidlichen Beweise erbracht, daß solche Mishandlungen nicht nur in bayerischen, sondern auch in preussischen Kasernen vorgekommen sind. Der bayerische Kriegsminister hat diesen Ergebnisse Rechnung getragen und strenge Maßnahmen getroffen. Zur Verpflegungsfrage geht es auch das Kapitel der Wehrdienst. Die warme Wehrdienst ist immer noch nicht eingeführt. Man läßt die hohen Kosten, während je hoch für das Militär hier die Millionen nur so zur Verfügung stehen. Der Herr Kriegsminister hat uns aber in der Bildungskommission erzählt, er hoffe, nach unserer Erörterungen in Bezug auf die Fleischlieferung, Fleischrationen von 4—5 Millionen zu machen. Die Wehrdienst, aus Kasse oder Reichsbank, würde etwa 8 Millionen kosten. Versteht man noch Einreden bei der Heiratsverfassung gemacht. So ist wohl die Möglichkeit gegeben, die Wehrdienst im nächsten Etat einzuführen. Sehr richtig! links.) Gerade beim Militär, wo der Wehrdienst so mühselig und dornenvoll ist, ist von vorderein anzunehmen, daß die Beschwerden berücksichtigt sind. Auch das Beschwerderecht der Offiziere bedarf der Verbesserung. Bei der Bedeutung des Offizierskorps im Heere und der Stimmung der Offiziere, die auf ihr Verhalten der Untergebenen gegenüber einwirkt, ist das ein wichtiges Kapitel. In einem rheinischen Infanterieregiment hatte sich ein Hauptmann der Fälligkeit der Schießübungen Landig gemacht. Ein Offizier erkrankte schließlich Weidung und der Hauptmann wurde zu 9 Monaten Gefängnis verurtheilt. Aber anstatt diesem Offizier für die Weidung dankbar zu sein, hat man gesagt, er habe nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Rache gehandelt, und es dauerte gar nicht lange, so wurde er ohne Beweise entlassen. Ein anderer Fall spielt in einem Mauer-Regiment. Dort wurde einem Reserveoffizier durch einen aktiven Offizier die Frau verführt. Dem Reserveoffizier, dem hier wirkliche Milderungsgründe zur Seite standen, wurden aber die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Man bestrafte ihn wegen unbegründeter Beschwerden und auch er mußte schließlich den Abschied nehmen. Ich nenne die Namen nicht, weil sie nichts zur Sache thun und weil mit nur daran liegt, zu zeigen, wie schlecht es mit dem Beschwerderecht der Soldaten in seiner jetzigen Form imüthlich ist und nur dazu dient, dem Beschwerdeführer Unannehmlichkeiten zu bereiten. (Sehr richtig!) Ich komme nun zum Duellwesen. Es ist für uns inwiefern von Bedeutung, als im Heere, das doch ein Organ des Staates, des Gesetzes, ist, sich Einigungen zu befinden, die dem Gesetz widersprechen, ja zu einer Nichtachtung des Gesetzes zu führen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Welche Verletzung aller gesetzlichen und sittlichen Verhältnisse tritt uns hier nicht entgegen. Vor gar nicht langer Zeit haben wir gesehen, wie ein Richter, der das brutale Verhalten dreier Angeklagter, die als Reserveoffiziere seine Kameraden waren, als nicht gentlemanlike bezeichnete, und ihre Forderung abschnitt, seinen schlichten Abschied als Offizier der Reserve erhalten hat. Von einem anderen Duell zwischen einem Studenten und einem Offizier steht fest, daß es in den Kammern des Bezirkskommandos festgenommen hat. Auch der Düsseldorf-Duellprozeß ist bezeichnend. Mit Recht konnte der Rittmeister von Ehrhardt, ein Kommandant von 1870, anerkennen: „Es ist eine Schmach, daß man sich wegen einer solchen Lappalie vor die Pistole eines Ehrenmordbrüchigen stellen soll!“ So denken Tausende. Sehr viele Offiziere wären froh, wenn dieser Zwang von ihnen genommen würde. Es ist durchaus nicht richtig, daß die Offiziere besonders duellwütig sind. Nun ist ja neuerdings eine Verordnung herausgekommen, deren Grundgedanke man als recht schon anerkennen muß: sie nennt die Beleidigung ein Unrecht, erklärt es für unritterlich, Beleidigungen zu verfolgen und was sonst noch in der Einleitung steht. Aber Abhilfe wird diese Verordnung trotzdem nicht schaffen. Die offizielle Presse hat es zwar als Insubordination zurückgewiesen, als ob das Duell in dieser Kabinettsordre durch eine Hintertür wieder hineingebracht würde. Aber wie viele Jahre ist es her, daß wir derartige Willensäußerungen über die Abweisung der Soldatenmishandlungen von höchster Stelle gelesen haben und daß gleichwohl die Mishandlungen nicht nur von den Unteroffizieren sondern auch von Offizieren immer fortgesetzt werden. Der Hauptmangel dieser Duellverordnung liegt darin, daß zwar dem Ehren-

amt möglichste vermittelnde Thätigkeit zur Pflicht gemacht wird, daß aber die Entscheidungen der Ehrengerichte in keiner Weise behütet werden, sodas, wenn die Beteiligigten hartnäckig sind oder die Kommandeure die Sachen für nicht zur Vermittlung geeignet erachten und sie vor die Ehrengerichte bringen, nach wie vor Alles beim Alten bleibt. Das feierliche Versprechen des Reichskanzlers hier im Reichstage ist durch die Verordnung sehr wenig erfüllt, so lange werden wir das Duell und seine Folgen von Staatesvorurtheilen aller Art nicht los. (Sehr wahr! links.) Zum Schluß muß ich die Stellung des Militärwesens gegenüber der Sozialdemokratie berühren. Seit langen Jahren ist es förmlich eine Mode geworden, außerhalb und innerhalb des Heeres fortwährend von einem inneren Feind zu reden, und die Sozialdemokratie so darzustellen, als ob sie nur darauf anginge, systematische Agitation in den Kasernen zu treiben, um das Heer in einem ganz nahe bevorstehenden Straßenkampfe unwirksam zu machen. Dieser ganze Gedankenkreis kann nur hervorgehen aus ganz ungenügender Kenntniss der Bedingungen und der wirkenden Kräfte des sozialistischen Gedankens. (Sehr richtig!) Man nähert immer wieder die Vorstellung, als ob es sich um individuelle Gemaltheiten handelt bei unierer Agitation, nicht um technische und geistige Vorgänge. Die Revolution, welche Sie meinen, an die denken wir am wenigsten; in der, welche wir meinen, in der stehen wir mitten drin, die vollzieht sich tagtäglich, und diese Entwicklung der Dinge ist für Gemaltheiten unfaßbar und unaußhaltbar. Der Kampf um die materiellen Nothwendigkeiten ist mit dem Heere nicht durchzuführen; es ist ein Kampf gegen Geisteskräfte, den Sie kämpfen. Sie greifen ins Blaue und werden nichts erreichen. Es wäre doch endlich einmal an der Zeit, daß in dem Maße, wie wir aufhören, von Gewalt zu reden und uns von dem erfolgreichen Wege der Gesetzlichkeit nicht abdrängen lassen auch die Gegner aufhören, immerfort die Gewalt im Munde zu führen, grade als ob sie der Wunsch hätten, Gewalt zu brauchen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Ein Wunsch, der sich nicht erfüllen wird. Nach die Sozialdemokratie auf festen Grundlagen, hat sie Recht, dann wird sie wie bisher weitergreifen und ihren Einfluß ausdehnen und dagegen wird keine Armee etwas anrichten. Wir brauchen die Agitation gar nicht, sie mag in anderen Ländern bestehen; bei uns in Deutschland wird sie vollkommen belanglos sein. Nach unserer Auffassung sollte freilich der Staatsbürger, welcher durch das Gesetz zur Wehrpflicht gezwungen ist, in allen seinen persönlichen staatsbürgerlichen Rechten vollkommen frei sein und die sozialdemokratische Auffassung müßte grade in derselben Weise beim Heere gebildet werden, wie jede andere politische Auffassung. Was dem Eudem recht ist, ist dem Andern billig. Die Staatsgesetz, man mag jauch gegen sie einwenden was man will, stellen wenigstens der Form nach gleiche Rechte und Pflichten für alle fest. Sollte man die Sozialdemokratie von der Wehrpflicht ausnehmen (Heiterkeit) so stände die Sache anders; das werden Sie aber nicht können, weil ihrer zu viele sind. Heiterkeit; wenn Sie sie aber nehmen, so müssen Sie sie auf Grund des gleichen Rechtes und der gleichen Gesetzgebung behandeln. Statt dessen aber findet eine fortwährende Ausnahmebehandlung und Unterbehandlung der Sozialdemokraten im Heere statt. Auf Grund von polizeilichen Ermittlungen, deren Entziehung in der letzten Zeit ja genügend belichtet worden ist, wird ein jeder Sozialdemokrat als solcher gemeldet; früher sollten sie in den Listen mit rothen Kreisen bezeichnet werden, bis man fürchtete, daß die ganzen Kompanieregimenter roth anstehen würden. Dabei ist seit zwei Jahren bestimmt, daß nur noch die „führenden Elemente“ extra gemeldet und angekreuzt werden. Aus demselben Grunde dürfen jetzt „gewöhnliche“ Sozialdemokraten auch bei der Garde dienen und nur die aufreigenden Elemente nicht. Aber es giebt Unvorsichtliche, wo der Sozialdemokrat nicht weil er etwas gethan hat, sondern nur weil er Sozialdemokrat ist, förmlich wie ein Verbrecher behandelt wird, und er hat nur einen einzigen Vortheil, er ist in der Regel gegen die direkten Mishandlungen seiner Vorgesetzten etwas mehr geschützt als seine Kameraden. (Große Heiterkeit.) Und dieses hat der Graf v. Caprivi einmal anerkannt, daß die Sozialdemokraten im Großen und Ganzen im Heere ihre Pflicht thun, und der bayerische Kriegsminister hat gesagt, es bestehe gegen die Sozialdemokraten im Allgemeinen keine Klage, dank der Disziplin ihrer Partei. Ja, zu welchem Zweck werden denn aber die Sozialdemokraten besonders bezeichnet? Denken Sie denn gar nicht daran, daß Sie die Sozialdemokraten im Ernstfall zur Vertheidigung des Vaterlandes brauchen? General von Leszynski hat die abfälligen militärischen Vorurtheile der zweijährigen Dienstzeit gegenüber der Stimmung des Volkes gering geschätzt und gesagt, wir könnten einen Krieg mit zwei Fronten nur führen, wenn das ganze Volk ohne Unterschied der Parteien in glühendem Patriotismus sich um die Fahnen schauere. Anders gehe es gar nicht. Wie kann man denn aber fortgesetzt den Angehörigen der größten Partei eine Ausnahmebehandlung zuweisen, von der unsere Partei nichts wissen? Dagegen müssen wir auf's Entschiedenste protestieren und nachdrücklich fordern, daß mit dieser ganzen parteiweisen Ausnutzung des Heerwesens zu politischen Zwecken endlich gebrochen werde! (Gehafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Kriegsminister v. Goshler: Die Ansichten des Vorredners werden sich niemals mit den meinigen decken. Die friedliche Entwicklung im Innern wird durch das stehende Heer nicht bedroht, sondern geschützt. Der Vorredner meint, daß die stehende Heere den Wohlstand der Staaten aufheben, und zwar in steigendem Maße. Die Sozialdemokratie will nun die Bewaffnung des Volkes. Nach unseren Berechnungen wird die Erhaltung eines solchen Volksheeres bedeutend kostspieliger sein, als die der jetzigen Heere. Dieses Volksheer ist überhaupt ein Phantom. Seine Leitung im Weltkrieg wäre noch viel schwieriger, als die unserer Millionenhäute. Der Vorredner hat über Soldatenmishandlungen gesprochen; einzelne Fälle hat er aber nicht angeführt. Ich begreife diese Handlung mit einer gewissen Zurückhaltung. Früher brandmarte die Sozialdemokratie einzelne Personen, deren Unschuld sich hernach in Prozessen herausstellte. Einen interessanten Fall von Soldatenmishandlung möchte ich doch mittheilen. Da war ein Unteroffizier der Artillerie, der seine Untergebenen mishandelte und diskutierte. Es wurde gegen den Mann von uns vorgegangen und da stellte sich heraus, daß der Unteroffizier ein Sozialdemokrat war, sozial-

wärts zunächst lohnende Arbeit gefunden hat. Zurückgekehrt sind drei, und zwar Einer aus Berlin, zwei aus Düsseldorf. Alle drei sind verheiratet. Der aus Berlin Zurückgekehrte hat, obwohl er in Berlin mehr verdiente, als früher bei Thiel, und seine Frau Streikunterstützung bezog, er auch Kinder nicht zu ernähren hat, ohne Grund die Arbeit aufgegeben. Ihm ist deshalb selbstredend die Unterstützung entzogen worden. Gehungert hat jedenfalls weder er, noch seine Frau; sollte das jetzt der Fall sein, so hat er es sich selbst zuzuschreiben. Die Düsseldorfser mussten abreisen, weil sie sowohl wie die nicht Zurückgekehrten wegen Sammelns für die hiesigen Streikenden entlassen wurden. Wie uns mitgeteilt wird, haben auch die zurückgebliebenen Unverheirateten in Düsseldorf keine Arbeit finden können, weil sie von den dortigen Emallicwerken abgewiesen wurden mit dem Bemerkten, sie seien aus Lübeck, dort werde gestreikt und deshalb könne man sie nicht gebrauchen. Ob dort schon der § 2 des Arbeitgeber-Verband-Statutes vorgegriffen hat, lassen wir dahingestellt; die Thatsache sei jedoch zur Kritik jener „E.-Ztg.“-Notiz mitgeteilt.

Unnützes Kopfzerbrechen macht sich die „E.-Z.“, indem sie einen Beschluß der Arbeiter von Kochs Schiffsverwerft zu begutachten unternimmt. Sie schreibt: „Bei einem hiesigen Werk sollte ein Kessel für die Firma Thiel & Co. angefertigt werden. Die Leute erfahren, daß es sich um Streikarbeit handle und verweigern, wie sie sich dazu verhalten sollten. Man wurde sich darüber einig, die Arbeit anzuführen. Werde sie nicht hier gemacht, dann werde sie in einer anderen Fabrik angefertigt, so sagte man sich mit vollem Recht.“ Bezüglich der Gründe ist sie auf völlig falscher Fährte. Sie sind rein praktischer Natur und derartige, daß sie auch von den am meisten Interessirten, den Streikenden durchaus gebilligt worden sind. Erwägungen im Geiste der „E.-Z.“ habe die Betheiligten am allerwenigsten geleitet. Der Gesangverein „Typographia“ veranstaltet am 28. Februar in der Livoli-Halle einen humoristischen Abend. Der Verein, welcher hauptsächlich den gemischten Chorgesang pflegt, hat es verstanden, durch seine vortrefflichen Darbietungen sowohl in gesanglicher als theatralischer Beziehung einen immer größeren Kreis von Verehrern an sich zu ziehen. Wir sind überzeugt, daß auch dieser Abend der „Typographia“ wieder zahlreiche neue Freunde und Anhänger gewinnen wird.

Briefkasten.
Zwei Abonnenten. Ob in dem berühmten Gesangverein — „Heitere Kräfte“ heißt er ja wohl — angeheuete Talente gratis ausgebildet werden, entzieht sich unserer Kenntnis. Vielleicht sieht sich ihr gesangliebender Arbeitgeber einmal mit Hofrath Barnich Hohl — alias Pollini — vom Hamburger Stadttheater in Verbindung, um dem schlunneuden Bötzel in Ihnen zu wecken. Wohl bekomm's!
E. B., Paulstraße. Ihr Sohn hat das 16. Lebensjahr bereits überschritten, zählt also gemäß § 135 der Gewerbe-Ordnung nicht mehr zu den jugendlichen Arbeitern, für welche eine Maximalarbeitszeit vorgeschrieben ist. Der Lehrling kann laut § 128 und 129, 3 der Gewerbe-Ordnung entlassen werden, wenn er die Arbeit unbefugt verlassen hat. Durch übermäßig lange Arbeitszeit könnte allenfalls die durch § 126 der Gewerbe-Ordnung verlangte Ausbildung des Lehrlings in der durch den Zweck der Ausbildung gebotenen Reihenfolge und Ausdehnung gefährdet werden. Können Sie das nachweisen, dann wenden Sie sich an das Gewerbeamt; wegen Wiedereinstellung des Sohnes. Sie haben uns nicht angegeben, in welchem Betriebe ihr Sohn thätig war, man kann Sie also nur auf die allgemeinen Bestimmungen aufmerksam machen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Durch die glückliche Geburt einer gesunden Tochter wurden hoch erfreut
W. Steenbock und Frau.
Lübeck, den 11. Februar 1897.

Ulrich Fräulein Ludw. Stapelfeldt ist am 30. Regenfest ein 999 Mal bunzenderes Hoch, hat die Hühnerstrat madelt nun das Hus Nr. 6 upp den Kopf te stahn kömmt. Ob he sic wol war merken lett?

Logis für einen jungen Herrn mit oder ohne Belästigung.
Devenau 15.

Ein freundl. Logis f. e. jung. Mann.
Devenau 3.

Zu vermieten eine Wohnung zum 1. April Kleine Burgstraße 21 1.

Gesucht ein Mädchen beim Gärtner.
Kahlhorststraße 30.

Gesucht zum 1. März oder 1. April eine Wohnung von 3 Zimmern u. Zubeh. von 180—200 Mk. Df. u. WZ an d. Exp.

Gesucht ein Lehrling für meine Pelzwaaren- u. Mützenfabrikation.
K. Hirsckorn, Sandstraße 23.

Gesucht ein Schlägerlehrling für Schlägerei- und Wurfmaschinen.
Df. unter G W an die Expedition d. Bl.

Gesucht zu Öpern ein Lehrling.
J. Lewerentzen, Cigarrenfabrik, Neue Meierstraße 30 a.

Ein alleinstehender Mann sucht zum 1. April eine Haushälterin im Alter von ca. 40 Jahren, welche mit häuslichen Arbeiten reichlich weiß.
Df. unter „Ländlich“ an die Exp. d. Bl.

Zu verk. ein Paar Knaben-Saltpiepfel passend für ein Alter von 12—15 Jahren
Engelsgrube 61/13.

Kanarienvögel zu verkaufen.
Schwartauer Allee 90.

Zu belegen zum 1. April ein Hausposten von 000—1200 Mark.
Gehe unter S an die Exp. d. Bl. zu richten.

Colonial- und Fettwaaren, Tabak und Cigarren empfiehlt in bester Qualität
Heinr. Gords, Engelswisch 35.

Die so sehr beliebt gewordene hochfeine Braunschweiger Wurst sowie Leberwurst
Pfd. 60 Pfg.
wieder eingetroffen.
Joh. Breede, Mühlendrucke 7.

Hochfeine Land-Mettwurst, Pfd. 1 Mk. prima fetten Käse, Pfd. 40, 60 und 80 Pfg., 5 Eier 30 Pfg., Lübecker und Nordhäuser Kautabak u. Cigarren empfiehlt
Ch. Piel, Keiserstraße 29.

Sämtliche Colonial-, Fettwaaren und Spirituosen empfehle zu stets billigsten Preisen. Zugleich bringe meine Gastwirthschaft in gütige Erinnerung.
J. Timmermann, Mittelstraße 20.

Eine große Partie mit neuer Muster in Tapeten u. Borden, 10 Pfd. an
H. E. Koch, Mariesgrube 45.

U. Langer Tschberg 41 Von jetzt ab Annahme und sorgfältige Ausführung von Reparaturen an Uhren der Art. Solche Preise.
W. Rath.

Empfehlungs-Karten fertigt prompt und sauber
Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 50.

Achtung! Metallarbeiter!
Am Sonntag den 14. Februar, von Vorm. 11 bis Nachm. 5 Uhr:
Wahl eines Delegirten z. Generalversammlung
im Lokale des Herrn F. Leeke, Lederstrasse 3.
Der Name wird im Lokal bekannt gemacht.
Kollegen! Auf zur Wahl!
Ein Jeder übe sein Wahlrecht aus, damit wir auf eine Achtung gebietende Stimmung zu zählen können!

Confirmationen - Mützen
habe mein reichhaltiges Lager mit blauen und schwarzen Cheviots u. Budstians, per Mtr. 4 u. 5 Mk. bestens empfohlen. Nach Auswärts Württemberg, Baden und Vorarlberg zu liefern.
H. Bössel, Lübeck.

F. Schomann
Schuhmacher
Engelsgrube 61/13
empfehle Herren-Sohlen u. Absätze Mt. 2,50 Damen-Sohlen u. Absätze Mt. 1,50 Kinder-Sohlen zu billigen Preisen. Leder aus bestem Kern.

Ger. Schweinefleisch
Kassel. Rippespeer
Heinr. Muhly, Holstenstr. 14.
Täglich frische

Bierwurst
empfehle
Heinr. Muhly, Holstenstr. 14.
Täglich frische

Heisswecken
aus der Lübecker Genossenschafts-Bäckerei
empfehle
W. Dreyer, Engelswisch 41.

ff. geräucherte Landmettwurst, pr. Pfund 1 Mk. und 1,20 Mk.
ff. geräucherte Schweinsköpfe
empfehle
W. Dreyer, Engelswisch 41.

Wiedlenb. Hof-Butter
pr. Pfd. 1 Mk.
E. Parau, Engelsgrube 72.
Salz-Schnittbohnen pr. Pfd. 20 Pfg. Salz-Perlbohnen pr. Pfd. 15 Pfg. Sauerkohl. — Salzgurken. Senf- und Pfeffergurken. Rothe Beeten, Pflanzenmünze pr. Pfd. 30 Pfg.
empfehle
Carl Köhler
Wahmstr. 19.

Die Schweineschlachtere
von
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfehle:
FrISCHE FLOHMEN, Pfd. 50 Pfg.
Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pfg.
Carbonade . . . Pfd. 60 Pfg.
Quecksilber . . . Pfd. 50 Pfg.
Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pfg.
Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pfg.
Kopf und Bein . . . Pfd. 25 Pfg.
Geräucherter Speck . . . Pfd. 60 Pfg.
Gekochte Mettwurst . . . Pfd. 60 Pfg.
Geräuch. Mettwurst . . . Pfd. 70 Pfg.

Mein Inventur-Ausverkauf
habe die schönste Gelegenheit zu Confirmationen - Einkäufen.
Besonders preiswerth:
Ein großer Posten gediegener reißwollener schwarzer Kleiderstoffe
ganzes Meter von 0,65—3,50 Mk.
Eine Partie zurückgesetzter farbig. Kleiderstoffe
per Kleid (6 m) von 1,25 Mk. an.
Reste
aller Art sehr billig.
Ein ganz Theil neuer Frühjahrs-Artikel sind schon eingetroffen!
Otto Albers
Lübeck, Kohlmarkt 13.
Baarverkaufslokal für Manufacturwaaren

Photograph. Atelier
„Nanon“
Lübeck, Klingenberg 8/9
liefert in bekannt bester Ausführung:
12 Nist und 1 Cabinet für 5,50 Mk.
12 Cabinet . . . für 15, — Mk.
Bei Verzögerung dieser Annonce 10% Rabatt
= Sonntags bis Abends geöffnet.

Zahnziehen elektrisch
Flombiren, künstliche Zähne naturgetreu
H. Schreiber, Holstenstr. 32.

J. Wulff
Biedergrube 93.
Destillation.
ff. Doppel-Kümmel
Flasche 60 Pfg.
Rum und Cognac
zu billigen Preisen in Flaschen u. geschützten Gebinden.

ff. Braten-Schmalz
Pfund 30 Pfg.
Heinr. Muhly, Holstenstr. 14.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft Fischergrube 52
empfiehlt sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.

Brochüre gratis und franko über **Nervenleiden, Schwächezustände.**
Schnelle, sichere u. dauernde Heilung von Haut-, geheime und Frauenleiden, Wunden, Geschwüren, mit Nervenleiden verbundene Magenleiden, Rheuma etc. nach langjährig bewährter Methode ohne Berufsstörung.
Auswärts brieflich.
Heilanstalt „ISIS“ (Dr. Franz Lang) DARMSTADT (Hessen).

Möbel
Polsterwaaren, Betten, Kinderwagen, Regulatoren, sowie ganze Ausstattungen, Herren- u. Knaben-Garderoben, Damen-Mäntel und Umhänge, Kleiderstoffe, Feinwaaren etc. erhalten reelle Preise unter sehr coulanten Bedingungen an
Theilzahlung
in wöchentlichen, vierschwärtigen oder monatlichen Raten.
Waaren-Credithaus
S. Sachs, Johannisstr. 23.

Achtung! Kohlenarbeiter!
Am Montag den 15. Februar
Mitglieder-Versammlung
bei Herrn Blohm, Hundestraße 41.
Tages-Ordnung:
1. Lohndfrage.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.
Der wichtigeren Tagesordnung halber ist das Erscheinen der Mitglieder geboten.
Der Vorstand.

Berein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.
(arzneilose Heilweise).
Vortrag
des Herrn Otto Wagner, Directors der Bilz'schen Naturheilanstalt in Rabenau-Dresden,
am Montag den 15. Febr., Abends 8 1/2 Uhr
im grossen Casinosaale.
Thema: Magenkrankheiten, deren Ursache, Verhütung und naturgemäße Heilung. (Mit Erklärung an großen Abbildungen.)
Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 50 Pfg. in der Buchhandlung des Herrn G. Weiland, Kömigsstraße 72, an dem Abendtage zu 75 Pfg. zu haben. Vereinstmitglieder und deren Angehörige — § 3a der Satzungen — haben freien Eintritt.

Gasthaus zum Gravenstrand
(Moislung).
Am Sonntag, den 14. Februar 1897:
Gr. Tanzvergnügen.
Musik vom Münster-Schubverein.

Gesang-Verein „Typographia“

Sonntag den 28. Februar
Humoristischer Abend
 in der Tivoli-Halle.
 Anfang präcise 7 Uhr.
 Einführung gestattet.
 Der Vorstand.

Gesang-Verein „Vorwärts“

Am Sonntag den 14. Februar:
Kappen-Fest
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
 Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Musik vom Musik-Verein.
 Das Comité.

St. Jürgen-Liederkranz.

Am Sonntag den 14. Februar
Humorist. Kappen-Fest
 im Concordia-Garten.
 Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Einführung gestattet.
 Der Vorstand.

Gesang-Verein „Freiheit“.

Am Sonntag den 14. Februar
Familien-Kappenfest
 im Saale des Herrn H. v. Hartz.
 Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Das Fest-Comité.

BALL

Lübeker Eisarbeiter
 am Sonntag den 14. Febr.
 im Lokale des Herrn W. Krause
 Wakeaitz-Bellevue.
 Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Das Comité.

Einladung

Stiftungs-Fest
 der Senner freiwilligen Feuerwehr
 am Sonntag, den 21. Febr. 1897
 im Saale des Herrn Röttcher.
 Anfang 6 Uhr. Ende 1 Uhr.
 Der Vorstand.

COLOSSEUM.

Heute Sonntag:
Große freie Tanzmusik.
 Anfang 4 Uhr.
 W. Dasser.
 NB. Sonntag den 14. März:
Große Volksmaskerade.

Adlershorst.

Heute Sonntag:
Tanz-Unterhaltung
Berliner Hof.

Tanz.

Heute Sonntag:
ELYSIUM.
Gr. Tanzmusik
 Sonntag, den 14. d. Mon.
 Ball und Kappenfest.

Riesen-50 Pf.-Bazar

Breitestr. 51. LÜBECK. Breitestr. 51.
 Ein großer Rest der

3 Waggon Steingutwaaren

empfehle ganz besonders billig.
 Nur so lange Vorrath:

Spüßwasser, weiße.	4 St. 50 Pf.	Zuckerboxen m. Deckel, blau u. weiß	2 St. 50 Pf.
Schertmesser, gerippt, weiße	8 St. 50 Pf.	Ferrinen mit Deckel	1 St. 40 Pf.
Schertmesser, glatt, weiße	12 St. 50 Pf.	Wasserdosen, große weiße	2 St. 50 Pf.
Sorrahstücken, blau Zwiebel	2 St. 50 Pf.	Kerzenleuchter, weiße	3 St. 50 Pf.
Gewürzröschen, blau Zwiebel	6 St. 50 Pf.	Gemüsekümpfe, extra große	2 St. 50 Pf.
Kaffeekannen, gerippt, weiß	2 St. 50 Pf.	Obertassen, weiß u. blau	20 St. 50 Pf.
Steißplanen, weiße	4 St. 50 Pf.	Sonikontassen, weiße große	8 St. 50 Pf.
Löffelhalter, blau u. braun	10 St. 50 Pf.	Obertassen, weiß gerippt	12 St. 50 Pf.
Teigfässer, extra große, mit Deckel	50 St.	Schneidebretter m. bl. u. w. Blumen	3 St. 50 Pf.
Milchbüchse, weiße 1 Liter Fassat	3 St. 50 Pf.	Vierunterjage, weiß und blau	6 St. 50 Pf.

Ein großer Rest
Kuchen-Teller
 aus Porzellan nur so lange Vorrath
 2 Stück 50 Pf.

Kaffee-Service,

aus Julebelmutter, 9theilig, nur 2 Mk. 10 Pf. bis zu den Feinsten.

Emaillewaaren

durch Massenbezüge überraschend billig.
 Versandt nach auswärtig gegen Nachnahme. Voreinsendung des Betrages.
 Sorgfältigste Verpackung.
 Sämmtliche übrigen Waaren werden im Verhältnis zu obigen Preisen gleich billig verkauft.

Riesen-50 Pf.-Bazar.

Nur Breitestraße 51. Lübeck. Nur Breitestraße 51.

Strömt herbei!

Bewohner Lübeck's zum
Restaurant „Zur Krämercompagnie“
 Schlüsselbuden 24.

Soz heute ab jeden Abend:

CONCERT.

Ausschank von H. Hausa-Tafelbier, 1 Liter 15 Pf.
 Wintergarten. Angenehmer Aufenthalt für Familien.
 E. Schneekloth.

Brauerei Fackenburg

Sonntag den 14. Februar 1897:
 Verkegeln von Hafen.

Hansa-Halle Sonntag: Unterhaltungsmusik freier
 und Familienfränzchen. Eintritt.

Jeden Sonntag:
Neu-Lauerhof. Grosses Tanzfränzchen.
 Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. Eintritt frei.
 Herm. Gutsche.

Jeden Sonntag:
Concert-Haus „Flora“

Tanzfränzchen
 Anfang 4 Uhr. F. Grammerstorf.

Jeden Sonntag:
Central-Hallen. Tanz in beiden
 Sälen.

Heute Sonntag:
Gisbein mit Göttermütze
 vom Goulatzsch.
Restaurant „Zur Krämercompagnie“
 E. Schneekloth
 Schlüsselbuden 24.

Heute Sonntag:
Friedrich-Franz-Halle
Tanzfränzchen.
 Anfang 4 Uhr. F. Holst.

Neue Lohmühle

Sonntag:
Große Tanzmusik
 mit Verloofung der Musiksch. Carl Koopmann.

Tonhalle.

Schmiedestrasse
Zur Gröffnung des
Theaters Variété

Sonntag d. 14. Febr. Abends 4 u. 8 Uhr
 Zwei große
Extra-Gala-
Vorstellungen

unter artistischer Leitung des Herrn
 Directors Ad. Scheibner, Magdeburg.
Nur Künstler I. Ranges
 und sämmtlich neu für Lübeck.
 Weltstädtische Spielordnung!
 Musikleitung: Capelmäister Kozelski, Wien.
F. Mook

Vorzüglicher Charakteristiker und Salon-Humorist.
 „Bismarck“
 Charaktergetreue Darstellung in Wort und Bild.
The Jacky-Troupe
 Evolutions brillante am Doppel-Trapez
 und kömischen Ringen.

Louis la Chapelle
 Thierstimmen-Imitator in noch nie gehörter Voll-
 endung und Gentleman-Contraliquist mit seinem
 Patentplan von 10 jugenden, sprechenden,
 raschenden und gehenden Automaten.

Das Neueste der Neuzeit!
 Unter Anderem: Eine gehende Sängerin,
 ein Peterax von 1813, der lachende Otto,
 der jodelnde Seppel, der bellende Spitz
 „Alti“ u. s. w.

The Original little Nelly und Guido
 National-Tänzer en miniature.
Hubert und Pauli
 Gelungs-, Tanz-, Comdien- u. Transformations-
 Duo. Die mysteriösen Witzkinder.
 Große Gelungs-, Tanz- u. Verwandlungs-Scene.

Max Hubert
 Charakteristen-Imitator par excellence
 und Darsteller verschiedener Damen-Charaktere.
Elvira Jönsen

Cosüm-Doubrerte, Lieber- und Kaiser-Sängerin.
Troupe Smith Arvello
 Großartiged gymnastisches Polpontri.

Eintritts-Preise: An der Kasse à Person
 50 Pf., Reservirter Platz 75 Pf. Im Vor-
 verkauf: Billigs zu bedeutend ermäßigten Preisen
 sind bei den Herren Nagel, Markt, Schrader,
 Holstenstraße, Thomsen, Holstenstraße, und
 im Lokal zu haben à Person 40 Pf., Reservirter
 Platz 60 Pf., Familienkarten, für 3 Personen
 gültig, 1 Mk., Reservirter Platz 1,50 Mk., Dugend-
 billigt 3,50 Mk., Reservirter Platz 6 Mk. Vereins-
 Karten sind nur im Lokal zu haben. Vorverkauf-
 Karten sind für alle Vorstellungen gültig. Dugend-
 Familien- und Vereinskarten haben zu den
 Abend-Vorstellungen an Sonn- u. Festtagen keine
 Gültigkeit. Sämmtliche vorher gekauften Karten
 bitte an der Kasse anzutauschen.

Täglich grosse Vorstellung!
 Anfang Abends 8 Uhr. Aufführung 7 Uhr.
Jeden Sonntag Nachmittags 4 Uhr:
Große Familien-Vorstellung.

Ad. Scheibner. C. Schlichting.

Stadttheater in Lübeck.
 Sonntag den 14. Februar.
 Nachm. 4 Uhr:
 (Halbe Preise.)

3. Vorstell. im Lessing-Cyclus
Emilia Galotti.

Abends 7 Uhr
 80. Abonnem.-Vorst. 2. Abthlg.: Gell.
 Opernpreise.

Grünetes Gastspiel
 der ersten Solotänzerin
Fr. Paula Tagliani.
 Zum 1. Male im Abonnement!
Phantasiën im Bremer Rathstheater.
 Sorbet:

Der Trompeter von Säckingen.
 Montag den 15. Februar:
 81. Abonn.-Vorst. 3. Abthlg.: Die
 Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.

Der Dornenweg
 Dienstag den 16. Februar.
 Anfang 7 Uhr. Anßer Abonnement.
 Opernpreise.
 Neuzeit für Herrn Capelmäister Edmund v. Strauß
Die Afrikanerin.

Der dreißigjährige Geburtstag des allgemeinen gleichen Wahlrechts im Deutschen Reich.

Am 12. Februar sind es gerade dreißig Jahre her, als in den Staaten des „Norddeutschen Bundes“ behufs der Wahlen zum Reichstage desselben, welcher die mit der Konferenz der Bundesbevollmächtigten vereinbarte Verfassung berathen und genehmigen sollte, die ersten Wahlen stattfanden. Der Artikel 20 der Verfassung bestimmte: „Der Reichstag geht aus allgemeinen und direkten Wahlen mit geheimer Abstimmung hervor.“ Der Vater dieses Wahlrechts und zwar insbesondere seiner Einführung in das neue Reich war niemand anders, als der damals schon seit fast drei Jahren gestorbene Ferdinand Lassalle, der freilich das Beispiel Napoleon III. vor sich hatte, und Bismarck war nur der Vollstrecker des ihm von Lassalle supponirten Gedankens, der übrigens auch von dem bekannten Spiritus Rector der Konservativen, Wagner, befürwortet ward. Daß sich Bismarck mit diesem Gedanken so leicht vertraut machte, lag nicht an seiner Neigung zu einem erweiterten Wahlrecht, denn mit dem allgemeinen gleichen und direkten Wahlrecht ein neues und erweitertes Kampffeld geboten war, als vielmehr darin, daß Bismarck in diesem Wahlrecht ein Kampfmittel geboten war, den bürgerlichen Liberalismus, der sich des Dreiklassen-Wahlrechts gegen ihn bemächtigt hatte, zur Strecke zu bringen. Daß statt des bürgerlichen Liberalismus ein anderer mächtiger Feind den Oppositionskampf aufnehmen könnte, — ein Feind, dem er selbst schließlich mit Schimpf und Schande unterliegen sollte, das bedachte dieser große Staatsmann nicht, der nicht über den Tag hinaussehen konnte und so blind in die Falle tappte, die ihm der gemüthliche „Gutsnachbar“ gestellt hatte. Wie mochte der gewiegte Staatsmann auf den ideologischen Denker herabblicken, der das arme und elende Proletariat zu emanzipiren, es auf die einzige Forderung, die des allgemeinen gleichen Wahlrechts, hinwies, die den ganzen Gehalt des Programms des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins bildete, aus dessen Verwirklichung alle anderen Forderungen als Konsequenzen hervorgehen würden. Und wie Recht behielt Bismarck dem Anschein nach. Was ihm den Lassalle'schen Vorschlag so einleuchtend machte, die Vernichtung der Opposition, war spielend gelungen und — mit der Sozialdemokratie, mit dem kleinen armen, noch dazu vielfach zerklüfteten Häuflein, sollte Bismarck nicht fertig werden? Eine Thorheit, so was auch nur zu denken. Der am 12. Februar 1867 gewählte Reichstag brachte denn auch keinen Arbeiter-Vertreter in den Reichstag. Bebel wurde erst in der Stichwahl im Wahlkreis Glauchau-Meerane gewählt und zwar als Mitglied der sächsischen Volkspartei, der damals nach Dr. Goep in Lindenau (Deppchen-Goep), ebenso wie der Advokat Schrapf, der kurz vorher in Krimmitschau gewählt wurde, angehörten.

Zum 24. Februar wurde der Reichstag einberufen und am 17. April, nachdem er seine Aufgabe erfüllt und die Verfassung berathen und angenommen hatte, nach

Hause geschickt. Zum Herbst erfolgten dann die Neuwahlen für den ersten und einzigen ordentlichen Reichstag des Norddeutschen Bundes. In diesen wurde außer Bebel auch Liebknecht, letzterer im Wahlkreise Stollberg-Schneeberg, gewählt, ferner Schweizer in Elberfeld-Barmen, Dr. Reinke in Lennep-Wettmann und der Kupferschmied Försterling in Chemnitz. Durch Nachwahl kamen noch in den Reichstag für Dr. Reinke, der das Mandat niederlegte, Wilhelm Frische, der spätere Berliner Abgeordnete, ferner in Freiberg-Deberan Fritz Wende und endlich in Duisburg Wilhelm Hasenclever. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei wurde erst 1869 in Eisenach gegründet. Schweizer hatte die Führung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins und bei der zweideutigen Stellung, die er einnahm, schien er fast ein willkürliches Werkzeug in der Hand Bismarcks zu sein. Die Lassalleaner bildeten auch nicht einmal eine einheitliche Organisation; gegenüber Schweizer hatten sich verschiedene Gruppen abgezweigt, die theils sich um Fritz Wende, theils um Frische gruppirten, theilweise auch die spätere Eisenacher Partei bilden halfen. Der deutsch-französische Krieg brachte die Sozialdemokratie in eine äußerst schwierige Stellung; doch das internationale Solidaritätsgefühl war schon erstarkt; Bebel und Liebknecht erhoben ihre Stimme und verweigerten die Kriegsbewilligungen.

Unter dem Eindruck des Krieges fanden am 3. März 1871 die ersten Wahlen zum Deutschen Reichstage statt; die Sozialdemokratie, die in zwei Fraktionen, die des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins (Lassalleaner) und die der sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Eisenacher), auf den Wahlplatz trat, erzielte 101 927 Stimmen, wovon 62 952 auf die Lassalleaner und 38 975 Stimmen auf die Eisenacher fielen. Nur den letzteren gelang es, einen Kandidaten, Bebel, in den Reichstag zu schicken.

Bei den nächsten Wahlen, am 10. Januar 1874, hatte die Sozialdemokratie es auf bereits 351 670 St. gebracht, von denen 180 319 Stimmen auf die Lassalleaner, 171 351 auf die Eisenacher fielen und die ersteren 3, die letzteren 6 Wahlsiege erfochten. Da im Jahre 1875 die Einigung der Fraktionen auf dem Kongress in Gotha stattfand, wurden von nun an die Wahlkämpfe der Sozialdemokratie einheitlich geführt.

Die nächsten Wahlen fanden am 10. Januar 1877 statt und ergaben für die Sozialdemokratie 493 447 Stimmen und 12 gewählte Abgeordnete. Die nach Auflösung des Reichstags unter dem Einfluß der Attentatshege stattfindenden nächsten Wahlen am 30. Juli 1878 brachten einen kleinen Rückgang der sozialdemokratischen Wahlstimmen; diese betragen 437 158 und 9 Wahlsiege. Die erste Periode des Sozialistengesetzes brachte einen weiteren Rückgang; bei den Wahlen am 27. October 1881 wurden nur 311 961 sozialdemokratische Stimmen abgegeben und 12 Abgeordnete gewählt. Von hier an bleibt der Fortschritt der Sozialdemokratie unaufhaltbar, trotz Sozialistengesetz und Kriegshege.

Die Wahlen ergaben:

	Sozialdemokratische	
	Stimmen	Abgeordnete
Am 28. October 1884	549,990	24
Am 21. Februar 1887	763,128	11
Am 20. Februar 1890	1,427,298	35

und endlich die letzten Reichstags-Wahlen am 15. Juni 1893 ließen die Wahlstimmen unserer Partei wachsen auf 1,786,738 mit 44 Abgeordneten, die durch siegreiche Nachwahlen auf 48 stiegen.

Als Bismarck sich für das allgemeine gleiche Wahlrecht entschied, rief er aus: „Flectere si nequeo superos Acheronta movebo“. (Kann ich die oberen Götter [die Reichen und „Gebildeten“] nicht beugen, so will ich die Hölle [die Proletarier] in Bewegung setzen). Nun, mit den Göttern des Klassen-Wahlrechts gelang es ihm; das Proletariat, das auf den Kampfplatz trat, hat die liberale Opposition gebeugt oder zerschmettert. Aber das durch das allgemeine Wahlrecht in Bewegung gesetzte Proletariat zu beseitigen, war nicht so leicht, als es der „große Staatsmann“ sich einbildete. Im Gegentheil, die Kräfte der Arbeiterbewegung wachen stetig mit der Verfolgung. Das gleiche und allgemeine Wahlrecht jetzt verstümmeln oder gar beseitigen wollen, wäre gleichbedeutend mit der Zertrümmerung des Deutschen Reiches. An der Sozialdemokratie wurde die Schlaueit des Fürsten Bismarck zu Schanden; er sitzt jetzt schmolend in Friedrichsruh und mag wohl sinnen, wie er dem Reichswagen Hindernisse in den Weg lege, wie er seine Bahn unterminiren könne; den Stein aber, den er, ein blöder Hödur, auf Rathen Lassalle's zum Rollen gebracht, kann er nicht zum Halten bringen; über ihm ist er und sind seine Pläne gesirauchelt und zu Falle gebracht.

Soziales und Partei-Leben.

Die Eisenbahndirektion Altona hat, so schreibt man uns, ihren Arbeitern und Beamten heute einen Revers zur Unterschrift vorgelegt, daß sie dem neugegründeten Eisenbahnarbeiterverband nicht beitreten dürfen; es vertrage sich die Zugehörigkeit zu diesem Verband nicht mit der Disciplin. Den Beamten ist im Uebertretungs-falle Strafe, den Arbeitern Entlassung angedroht. Selbstverständlich werden alle unterschreiben.

Aus Saarburg in Rußl. l. kommt ein kaum glaublicher Bericht: Die Berliner Firma Rödel u. Co. besitzt hier ein Marmorwerk, wo neben einer Reihe Bildhauer ca. 85 Schleifer arbeiten. Die recht aufreibende Arbeit brachte den Leuten bisher einen Maximalverdienst von 15 Mark pro Woche. Der vor kurzem auf dem Werke neu angestellte Direktor hat nun eine bedeutende Lohnreduktion angeordnet. Die Arbeiter, die meist ansässig und durch einen kleinen Grundbesitz an die Scholle gefesselt sind, mußten sich fügen. Hieran ließ sich jedoch der neue Direktor nicht genügen. Er kündigte den Arbeitern an, daß in Zukunft per § 20 der Fabrikordnung, der eine beiderseitige 14tägige Kündigung des Arbeitsverhältnisses auspricht, aufgehoben sei. Hiergegen legten jedoch die Arbeiter Protest ein, worauf ihnen sämmtlich gekündigt wurde.

Für 5 Mark 50 Pfg. pro Woche. Einen bezeichnenden Einblick in die Lage freier Volksschichten, so schreibt unser Rünberger Parteikreuzer, gewährt ein Fall, der sich in letzter Zeit in Erlangen ereignete. Die 23jährige Arbeiterin Kunig. Kleinlein, welche in der Fabrik

Dorenberg.

Erzählung von Adolph Streckfuß.

(14. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)
„Ich bin aufs Aeußerste gespannt,“ erwiderte Herr von Alt. „Wer, glauben Sie, ist der Mörder?“
„Der Raffe des Majors, der Baron von Laspberg.“
Der Polizei-Lieutenant sprang in höchster Ueberraschung auf. „Unmöglich!“ rief er. „Das kann nicht sein. Das ist ganz unglücklich! Sie müssen sich täuschen!“
„Wie, Herr von Alt, Sie sprechen so?“
„Sie haben Recht. Ein alter Kriminalbeamter sollte nie von Unmöglichkeiten reden, denn das Unwahrscheinlichste ist nur zu oft die Wahrheit. Fahren Sie fort, entwickeln Sie mir die Gründe, durch welche Ihr Verdacht erzeugt ist; erst dann werde ich urtheilen können. Ich werde Sie nicht wieder unterbrechen.“
Heldreich erzählte. Er begann mit dem Mordanfall, den zu vereiteln er so glücklich gewesen war. In klarer einfacher Weise, ohne irgend ein überflüssiges Wort, sich lediglich an die Thatfachen haltend, gab er dem Polizei-Lieutenant eine lichtvolle Darstellung des Sachverhalts. Er theilte demselben die wenigen Gespräche mit, welche er mit dem Major über den Baron gehabt hatte, sein Versprechen, über dieselben zu schweigen, seine Begegnung mit dem Baron in der Gesellschaft des Geheimen Rathes und später in der Nacht, in welcher der Mord verübt worden war, auf der Straße in der Nähe des kleinen Hauses, seine Gespräche mit Clara über den Verdacht, den auch sie theilte, und die Gründe, welche das junge Mädchen zu ihrer plötzlichen Abreise bewogen hatten.
Herr von Alt hörte in tiefster Aufmerksamkeit zu. „Seltsam,“ sagte er, als Heldreich geendet, „höchst seltsam! Ihr Verdacht, so widersinnig er mir im ersten

Augenblick schien, ist durchaus gerechtfertigt. Ich gestehe Ihnen, ich hatte, als ich den Mord erfuhr, einen ganz anderen Verdacht; aber leider muß ich sagen, erwies sich derselbe sofort als unbegründet. Erinnern Sie sich vielleicht des Datums, an welchem der erste Mordversuch des Barons gegen den Major spielte?“

„Gewiß. Es war der zwanzigste Februar.“

Der Polizei-Lieutenant stand auf und rief durch die Thür in ein Nebenzimmer. „Werner, gehen Sie sofort zum Polizeirath Siebold und fragen Sie, seit wie lange der Dorenberg sitzt. Es kommt mir auf das genaue Datum an. Beeilen Sie sich! — So, jetzt erzählen Sie mir von dem armen Kinde. Wie hat sie den entsetzlichen Schlag ertragen?“

„Aber Herr von Alt, ich wünsche so sehr Ihren Rath —“

„Der soll Ihnen werden, Herr Heldreich, sobald ich die Antwort auf meine Anfrage beim Polizeirath Siebold erhalten habe. Gedulden Sie sich nur einige Minuten.“

„Was hat aber diese Anfrage mit meinem Verdacht zu thun?“

„Darüber lassen Sie mich einstweilen schweigen. Ich möchte selbst gegen einen solchen Schuft, wie dieser Dorenberg, nicht ungerecht sein. Also erzählen Sie mir von der armen Clara, an der ich den innigsten Antheil nehme. Es ist wahrlich ein schönes Zeichen für ihren Charakter, daß sie unter keiner Bedingung als Anklägerin gegen den Mörder ihres Vaters auftreten will, daß sie diese natürliche Rache vergißt, um die Wünsche des Verstorbenen zu erfüllen!“

Heldreich mußte erzählen. Der Polizei-Lieutenant ließ ihn gar nicht dazu kommen, irgend eine Frage zu thun, soviel fragte er selbst, und scheinbar nach den unbedeutendsten, mit der That in keinem Zusammenhang stehenden Kleinigkeiten, so vergingen in einem Gespräch,

dessen Zusammenhang für Heldreich durchaus unklar war wohl zehn Minuten, bis der Polizist zurückkam.

„Nun, Werner, was giebt es denn?“ fragte der Polizei-Lieutenant.

„Der Herr Polizeirath lassen sich empfehlen und sagen, der Dorenberg sitze seit dem fünfzehnten Januar in einsamer Zelle, aber es sei nichts aus ihm herauszubekommen. Gestern habe er wieder ein Verhör gehabt, er sei wohl Anfangs etwas verwirrt gewesen, aber bald habe er sich gefaßt und beharre auf seinem Zeugnis.“

„Ich danke Ihnen, Werner, lassen Sie uns allein. — Ich bin beruhigt. Ich gestehe Ihnen, ich hatte gegen diesen Dorenberg, der, beiläufig gesagt, auch ein Verwandter des Majors ist, einen Verdacht, für den ich keinen Grund, als ein unbestimmtes Gefühl angeben konnte; aber er ist jetzt vollkommen widerlegt. Der Dorenberg sitzt, wie Sie gehört haben, seit dem fünfzehnten Januar in einsamer Haft, weil er im dringenden Verdacht steht, bei einer Reihe von gewaltsamen, höchst verwegenen Einbrüchen, welche in den letzten Jahren die Residenz erschreckt haben, theilhaftig, wahrscheinlich sogar der geistige Urheber derselben zu sein. Er steht, dies läßt sich fast mit Bestimmtheit annehmen, an der Spitze einer Schaar von höchst gefährlichen Verbrechern, welche er durch sein geistiges Uebergewicht beherrscht, und ihm wäre wohl auch ein Mord zuzutrauen; an diesem aber ist er unschuldig, da er sich schon seit sechs Monaten ununterbrochen in strenger Untersuchungshaft befindet. Sie kennen übrigens den Menschen auch. Es ist jener sogenannte Baron, den Sie an dem Abend, an welchem ich Sie im Verbrecherteller traf, dort gesehen haben und nach welchem Sie mich fragten.“

„Was sagen Sie, Herr von Alt? ich verstehe Sie nicht. Jener Baron und der Baron von Laspberg, den ich beim Geheimen Rath von Mandel getroffen habe, sind nicht eine Person?“

von Dachlauer u. Goldsticker beschäftigt war, wurde beauftragt, auf einen Kessel siedenden Lack's Obacht zu geben, was sie auch gewissenhaft that. Es war erst das dritte Mal, daß in dieser Fabrik Lack in solcher Weise zubereitet, d. h. geölten wurde, und es fragt sich, ob das genannte Mädchen genügend über die Feuergefährlichkeit des Lack's aufgeklärt war, ein Umstand, der ihr verhängnißvoll werden sollte. Ihre Kleider fingen Feuer, und da sie allein in dem betreffenden Arbeitsraum war und kein Mittel zu ihrer Rettung hatte, verbrannte sie entsehrlich und starb einen Tag später. Als die Unglückliche mit verbranntem Körper die Treppe herabstürzte und zusammenbrach, rief sie schluchzend: „Für fünf Mark fünfzig Pfennig Wochenlohn muß ich so verbrennen!“ Die unterstützungsbedürftige Mutter der Verbrannten hat bis jetzt von der Firma Dachlauer u. Goldsticker nichts erhalten als 30 Mark, ein Betrag, der nicht ausreichte, um die Kosten der Beerdigung zu decken. (Das Unglück fand bereits am 3. November vorigen Jahres statt.) — Als vor einiger Zeit ein Theaterdirektor einer deutschen Residenzstadt seinen Tänzerinnen, die eine Erhöhung ihrer unzureichenden Gage verlangten, sagte, sie möchten nur die Gelegenheit benutzen und sich reiche Liebhaber anschaffen, da war man in weiten Kreisen mit Recht entrüstet, denn es fehlte nicht viel, so mußten diese Tänzerinnen dafür, daß man ihnen Gelegenheit gab, sich im Ballet Liebhaber zu ergötzen, schließlich selbst noch bezahlen. Nun, so lange die Tänzerinnen jung und hübsch sind, werden sie sich schließlich trösten, sind doch die Kinder des Volkes seit Jahrhunderten gewohnt, daß sie eine den herrschenden Klassen genehme Verwendung finden. Aber für 5 Mk. 50 Pf. die Woche so verbrennen! — das ist hart.

Aus Nah und Fern.

Beispielsüchtigen. Die heilige Germandad läßt niemals ungestraft eines ihrer Glieder beleidigen. Nicht mal zu Hauptmann's „Weber.“ Im Volkstheater zu München laden literarische Leute jetzt stillbergnügt über den neuesten Streich des jenossischen Polizei-Kommissars. In den ersten paar Vorstellungen durfte nämlich Moritz Jäger noch nach Vorschrift zum Polizeikommissar sagen: „Du, hab' ich vielleicht schon mal Dir die Schwäne gepöhl?“ Die Zumuthung nun, daß ein Polizeikommissar jemals Schwäne hüten könnte, war dem um die Ständerechtliche Befreiung Münchener Kollegen zu ungeschmeichlich, daß er den Reichthum spielen ließ und in den Mund des wackeren Beispielsüchtigen die schamlose Phrase legte: „Hab' ich vielleicht schon einmal mit Dir Schwänze gethan?“ — Ja, ja, so bringt man in Bierhäusern dem Dichter Recht vor dem Polizeikommissar bei.

Ein Qualwerk. In einer von den „Münchener M. Nachr.“ wiedergegebenen Gerichtsverhandlung schildert einer von dieser Sorte sich folgendermaßen: „Rechnen's a mal an wie i Ausbildung mit weibe Kautschuker (Hauptberuflich) Jahren! An i die und an i mager, gewöhnt an a Hosenhül, a Geld haben, a Haus haben, d' Einrichtung glanz (richtig) für an Gecken, mal Gold- und Silberzeug (Schmuckstücke), wie is da an mir trag, isstet meher wie a ganzer Standesdiener glanz a Durchlaucht! Nachher kommt a feiner Jucker, a Juwelen (Korallen, ein edelstein Jagdhand) is daham, a Wechsel des hundertsten Mal anner Bräutchen werch is und von meher Frau, von dem weite Verstand und dem Bräutigam und Anwalt mag' i gar net reden, die is bekommt in die heiter'n Familien der ganzen Stadt. Mein Frau, der Juch, hat a Bräutigam (Belobung = Jahrbuch), ganz no' Wohl um 500 Mark, und meheren

Jan mer mit jed'n Menschen gemein, ham loan Prox und bilden uns nir' ein. Aber wenn mer an Charakter ham und uns von an armen Fretter nir'n sagen lassen, wenn mer uns mit solchene Leut' sag' i, die höchstens so viel haben, als nothwendig brauch, überhaupt's net abgeben, nachher wär' die Bagaschi beleidigt. I kann' so an Mensch'n gar net beleidigen, i verzicht' auf die armen Leut' 's ganze Jahr und damit Schluss.“ —

Eine eingemauerte Majestätsbeleidigung. Aus Wien schreibt man dem „Berliner Tageblatt“: Ein Straßfall, der wohl zu den allergrößten Seltenheiten gehört, beschäftigt gegenwärtig die Gerichtsbehörden in dem nahe von hier gelegenen Badeort Baden und in Wiener Neustadt. Vor einiger Zeit wurde gegen den Baumeister und antijemittischen Gemeinderath in Baden, Adolf Joller, die anonyme Anzeige erstattet, daß er in dem von ihm vor etwa sechs Jahren für einen Herrn Dangel in Baden erbauten Hause eine Urkunde eingemauert habe, die eine Majestätsbeleidigung enthalte. Die gerichtliche Untersuchung, die hierauf eingeleitet wurde, mußte wieder eingestellt werden. Man konnte nicht herausfinden, wo die fragliche Urkunde eingemauert sei. Wohl gelang es, die Namen derjenigen festzustellen, die die Urkunde unterzeichnet hatten, aber die Betreffenden waren nicht dabei gewesen, als die Büchse mit dem Schriftstück in das Mauerwerk eingefügt worden. Der Bauleiter aber, der diese Arbeit ausgeführt, ist seither gestorben. Neuestens aber sollen weitere detaillierte Anzeigen an die Behörden gelangt sein, und so wurde die strafgerichtliche Untersuchung abermals aufgenommen. Da jedoch die Stelle, wo die Urkunde sich befindet, trotz wiederholter eifriger Nachforschungen, zu welchen auch Sachmänner herangezogen wurden, nicht entdeckt werden konnten, so hat die Gerichtsbehörde angeordnet, daß das Haus niedergerissen werden soll!!! Die Bewohner des Hauses müssen sofort übersiedeln, und sobald dies geschehen, beginnt die Demolierung des Hauses. Die Kosten hierfür sowie die an die Wohnpartien für die Uebersiedelung zu leistenden Entschädigungen trägt vorläufig der Staat. Auf solche Weise wird denn wohl die gesuchte Büchse mit der angeblich eine Majestätsbeleidigung enthaltenden Urkunde zu Tage gefördert werden. Man erzählt, daß der Antijemittizismus Herzog die Anzeige gegen den Antijemittizisten Joller erstattet haben soll. Joller kandidirt jetzt für den Reichsrath, Herzog kandidirte bei den letzten Landtagswahlen, ist aber durchgefallen. — Es lebe Spion! Und wenn die ganze Geschichte ein Märchen wäre? Der Fall erinnert übrigens lebhaft an die Tharmatopidurhsuchungsgeschichte, jener ergötzliche Streich der Westendurger Intrigantengesellschaft, welche den sozialdemokratischen Hofbaurath Demmeler, den Erbauer des Schweriner Residenzpalastes, gern im Gefängniß gesehen hätte.

Es war einmal... „In so gefeiertes und beauftragtes Parlament, ohne Recht und ohne Freiheit erwehrt, selbst und beständig beipflichtet, schrankenlos, bedingungslos die Rechte der Krone, anstatt sie zu beschränken. Aber wenn auch das englische Haus der Gemeinen in so schimpflicher Weise das Bewußtsein eines Empfindes auf die Verfassung verloren, wenn es ganz und gar keine früheren Kämpfe und Triumphe in der großen Sache der Freiheit und Humanität vergessen hat, wenn es gleichgültig geworden sein sollte gegen die wichtigsten Ziele und Interessen, denen es seine erste Gründung verdankt. — so hege ich doch das Vertrauen, daß der diesem Lande charakteristische Muth eines solchen Beschlusses gewachsen ist, ich hege das Vertrauen, daß das englische Volk ebenso wachsam gegen heimliche Beeinträchtigung als über offene Bergwägung erhaben ist. Ich

hege das Vertrauen, daß es ebenso bereit ist, seine Interessen gegen fremde Beraubung und Beschimpfung zu verteidigen, als es bereit ist, diese geheime Verschwörung gegen die Verfassung zu bekämpfen und zu vernichten.“

So sprach Fox (gestorben 1806) als englischer Premierminister.

„Schönheitsbäder.“ Reiche, faule Weiber haben in Paris einen Klub gegründet, um ihre Schönheit zu konserviren. Dieser Klub ist eigentlich ein Badeklub. Die Bäder sollen nach alten, berühmten Rezepten hergestellt werden, z. B. aus Gelbmilch, in der sich die Königin Isabella von Bayern mit Vorliebe badete. Dem Saft von Melonen, Rosenwasser, Melka-Balsam, der man in die Bäder giebt, rühmt man einen sehr wohlthuenden Einfluß auf die Haut nach, da er diese zart und sammetweich mache. Aromatische Kräuter mit Salz vermischt, wie es Marie Antoinette liebte, auch eine Zusammenstellung von Majoran, Thymian, Reis und Gerste, wird man zweifellos im neuen Badeklub zu bereiten verstehen. Gewisse Frauen sind in der Wahl ihres Bades von jeher mehr oder weniger exzentrisch gewesen. Marie Czewertnowska, die „Freundin“ Kaiser Alexanders I. von Rußland, ließ jeden Morgen ein Faß Malagawein in eine silberne Wanne schütten; das Bad der Ninon de l'Enclos bestand aus Milch, lauwarmem Regenwasser, Soda, Salz und drei Pfund Honig, und die Madame Tallien, die während der großen Revolution eine hervorragende Rolle spielte, ließ ihr Bad aus 20 Pfund Erdbeeren und zwei Pfund Himbeeren herstellen, die zu einem Brei zerdrückt und dann mit Wasser und Milch gemischt wurden. Diese Bäder werden nun wieder Mode und sollen den Mitgliedern des Klubs je nach Wunsch geliefert werden.

Ganz sonderbar! Serenissimus hat sich auf der Jagd müde und hungrig gelaufen und möchte gerne etwas essen; die Eschachen befinden sich aber in ziemlicher Entfernung. Darum sagt der Forstmeister: Geruhen Durchlaucht, im Forsthaufe hier in der Nähe einzulehren —? Es dürfte vielleicht — Durchlaucht: Verstehe — ä — famozer Gedanke. Improvisirte Mahlzeit — — äh! Gehen wir! — Im Forsthaufe wird die Frau Försterin dem hohen Herrn vorgestellt. Durchlaucht: Ach — hm! Freut mich liebe Frau. Also — — ich lade mich ein. (Nacht vergnügt.) Ausgezeichnet! (Nacht noch vergnügter.) Was — hm — (denkt nach) — ja — was giebt es denn — hm — bei Ihnen zum Diner? Försterin: Zwetschkenknödel, Durchlaucht. Durchlaucht: Was —? (Zum Forstmeister): Was sagt die Frau? Forstmeister: Zwetschkenknödel, Durchlaucht. Durchlaucht (kopfschüttelnd): Merkwürdig — das ist — dieses Gericht — habe noch nie gesehen. — Forstmeister: Knöde mit Pflaumen. Durchlaucht. Durchlaucht: Ah, so, so! Verstehe nun. — Die Zwetschkenknödel kommen auf den Tisch und Serenissimus schneidet den ersten auf. Dann blickt Durchlaucht verwundert bald auf den Teller, bald auf den Forstmeister. Sein Erschauen scheint sich nicht lösen zu wollen. Endlich fragt er! — Hm, sagen Sie mal, lieber Forstmeister — äh — diese Knödel, wer hat das gekocht? Forstmeister: Die Försterin, Durchlaucht. Durchlaucht: So! Seltsam — äußerst seltsam — — bitte, rufen Sie mal die Frau! — (Dann zur Försterin): — Also — liebe Frau — diese Knöde haben Sie zubereitet? Försterin: Jawohl, Durchlaucht. Durchlaucht (nach langem und angestrengtem Nachdenken): Aber — ich begreife noch immer nicht — hm! wie denn — äh — eigentlich die Pflaumen hier hineinkommen — (schneidet einen zweiten auf) — und hier — (einen dritten) — und hier! — — Es ist doch — äh — hm — nirgends ein Loch! —

Ein einiger Ueberzeugung erlangte Herr von Alt: „So denken Sie hin? Welche wohl der Schmecker Recht einem hehreren Diebe im Hals stecken? Der Dorenberg ist, wie der Baron Lehberg, ein Neffe des Majors, eine Mutter und die Barone von Lehberg waren Junglingsgesellschaft und haben sich wohl mit einander geeinigt, welche die beiden jungen Leute mit einander haben sollen, welche is aber nicht unbedingt groß finden kann. Lassen wir aber jetzt den Dorenberg, es wird möglich sein, daß Sie mit dem Baron Lehberg gegen den Baron Lehberg irgendwie einverstanden, damit is das Barone vernünftiger kann. An dem was is nicht, wir können jetzt irgend ein Verstand darüber sein, welches is dem Standesdiener stünde, damit sich die Behauptung des Baron Lehberg bestätigen kann. Das werden Sie, Herr Lehberg?“

„Ich bin natürlich irgend etwas zu denken. Mir ist nicht so. Meine Gedanken erwecken sich mit dem Gedanken is erfinden. Denn is den Baron von Lehberg mit dem Dorenberg, mit einem Verstand, erwecken sich, wenn eine, wie Sie selbst sagen, richtige Junglingsgesellschaft und haben sich einverstanden, damit is das Barone vernünftiger kann. An dem was is nicht, wir können jetzt irgend ein Verstand darüber sein, welches is dem Standesdiener stünde, damit sich die Behauptung des Baron Lehberg bestätigen kann. Das werden Sie, Herr Lehberg?“

„Sie sind natürlich Herr Lehberg; brauchen Sie sich nicht, wenn aber isten Sie was auch mit dem Gedanken der Sache gehen. Sie haben in jedem ersten Augenblick, den Sie in Berlin zuhause, den Dorenberg richtig gesehen. Ein Mache einer Entschädigung könnte mit Sie ein, ein große Genugthuung erlangen Sie, was is unverständlich, als daß die ganze Erinnerung an die Tage des Empfindens sich in Ihnen vernünftiger und daß Sie, bei der vorerwähnten Ueberzeugung, die Tage des Baron Lehberg mit denen des Dorenberg vernünftiger?“

„Das ist allerdings richtig, aber —“
„Lassen Sie uns ruhig prüfend weiter gehen. In der Nacht vom zwanzigsten Februar hören Sie aus dem Munde des Majors einen Hülfeschrei. Sie bringen ein und finden einen Mann, den Sie für Dorenberg halten, mit dem Sie sich in einen schweren Kampf einließen. In solchen Augenblicken prägen sich die Züge des Gegners genau in unser Gedächtniß. Jene Menschen haben Sie nicht flüchtig, sondern genau und scharf beobachtet. Wie können Sie später wieder erkennen. Wer war dieser Mann? — Ein Neffe des Majors; — dies sagte Ihnen das Gespräch, welches Sie mit angehört haben, dies hat Ihnen später der Major bestätigt. — Ist das so?“

„Nein!“
„Der Major hatte nun zwei Neffen, den Dorenberg und den Baron Lehberg. Der Dorenberg sah an jenem Tage schon in einmüthiger Hast, er war also unschuldig an jenem Verbrechen. Der Mörder war der Baron Lehberg. Das ist klar, wie die Sonne. Diesen selben Baron Lehberg Sie später in der Gesellschaft beim Scheitern nach, so lange Zeit darauf, daß sich die stanten Entwürde jetzt für Sie unangenehm macht nicht vernünftig haben konnten, und Sie erkennen ihn sofort wieder. Hier konnte von einer Täuschung nicht mehr die Rede sein! Und nun weiter! In der Nacht, in welcher der Mord geschehen ist, begannen Sie einem Menschen, in dem Sie wieder den Baron erkennen. Hier wäre eine Verwechslung mit dem Dorenberg denkbar, wenn dieser nicht fest hätte gesagt und Siegel hätte und wenn nicht außerdem zum Ueberflusse der Vorgang des ersten unglücklichen Verbrechen die Behauptungen der Thäterschaft für den zweiten, so richtig vorkommen, jetzt hätte. Sie haben hier eine Reihe von so unverständigen Verstandesgründen,

daß Sie meiner Ueberzeugung nach verpflichtet sind dieselben dem Staatsanwalt mitzutheilen, diesem mögen Sie es überlassen, zu beurtheilen, ob auf solche Gründe hin eine Untersuchung eingeleitet werden kann, oder nicht.“

„Sie haben mich überzeugt, Herr von Alt, und ich werde mich meiner Pflicht nicht entziehen, besonders, da auch Clara ausdrücklich ihren Verdacht gegen den Vetter Hugo ausgesprochen hat.“

„Der Vorname würde kein Beweis sein, denn beide Vettern nennen sich Hugo.“

Wieder stiegen neue Zweifel in der Seele Heldreichs auf, er zögerte nochmals, aber der Polizeilieutenant wußte mit schlagenden Gründen jedes Bedenken zu widerlegen. Das Protokoll wurde niedergeschrieben und von Heldreich unterzeichnet. Mit einem Citissime versehen, schickte es der Polizeilieutenant zum Staatsanwalt — ein folgenreiches Aktenstück.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. B. Dieß' Verlag) ist soeben das 20. Heft des 15. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt sehen wir hervor:
Ein Sturm im Glase Wasser. — Die ökonomischen Funktionen der Börse. Ein Beitrag zur Werththeorie von Paul Lafargue. — Kleine Briefe. — Zudertreffs, Ausfuhrprämien und Zuderring. — Von der Schippe. — Jhens „John Gabriel“. — Von F. Wehring. — Literarische Knadschen. — Notizen: Ueber die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung Englands im Jahre 1895. — Von H. Roepke. — Familienrat: Ein Borachtsdiener. — Von W. Lieblich.